

Erschienen im Morgunbladid, 9. Juni 2012

Traumland Island

Für die Deutsche Ruth Barbara Zohlen war Island schon immer das Land ihrer Träume. Seit fast 30 Jahren lebt sie nun auf Heimeay.

Von Anna Catherin Loll

Auf Vestmannaeyjar unterteilt man bekannter Weise die Zeitschreibung auf „vor dem Vulkanausbruch und nach dem Vulkanausbruch“. Für manche Westmänner ist dies allerdings ergänzungswürdig. Heiða Björg Scheving spricht von „vor Ruth und nach Ruth.“ Sie wisse gar nicht, wo sie anfangen solle von ihrer Stiefmutter Ruth Barbara Zohlen zu erzählen, schwärmt Heiða in ihrer Mail. „Das ist so eine interessante deutsche Frau, die mehr für das Land getan hat als die meisten Isländer“.

Heiðas Begeisterung ist leicht nachzuvollziehen. Ruth ist eine der seltenen Frauen, die so lebendig sind, dass sie alterslos werden. Besonders gern geht die zierliche Deutsche im Sturm spazieren. Sie mag den Winter, weil Dunkelheit herrscht und den Schnee, weil er sie erhellt. Den Sommer liebt Ruth wegen der Vögel und weil sie nachts mit einem Glas Wein in der Hand vom Vulkan so lange ins Meer blicken kann, bis eventuell irgendwann darin die Sonne untergeht.

Gäben die wenigen Fältchen nicht Anhaltspunkte, wäre sie ohne weiteres auf Anfang 40 zu schätzen. Tatsächlich ist Ruth 64 Jahre alt. Fast 30 hat sie davon auf Heimaey verbracht.

Ruth hatte einen Traum und der hieß Island. Er begann früh, im süddeutschen Stuttgart. Sie kneift ihre blauen Augen zusammen, als sie sich erinnert. „Ich hatte dieses Buch zu Weihnachten geschenkt bekommen: Abenteuer aus Island.“ Damals war Ruth ungefähr 10 Jahre, das neunte Kind von 13. Im Haus ihrer Großfamilie zwischen Feldern und den Ruinen des zweiten Weltkriegs las sie von Gletschern, die Vulkane waren, von Pferden, die fünf Gänge laufen konnten und der Erde, die Fontänen aus heißem Wasser ausspuckte. Später begann sie isländische Briefmarken zu sammeln, „weil die so schön waren.“ Eine Reise nach Island erschien aber lange unerschwinglich. Auch wenn sie nach der Schule eine gute Anstellung bei einem Immobilienbüro in Stuttgart hatte und ihr erster Mann bei einem Automobilzulieferer arbeitete, war nie genug Geld dafür da. Oder so dachte Ruth.

Als junge Frau sei sie fürchterlich unsicher gewesen, meint die Schwäbin. Sie heiratete mit 25. Eine von Ruths ersten wirklich selbstständigen Handlungen war es 1978 ins Reisebüro zu gehen und sich zu erkundigen, wie teuer eine Reise nach Island tatsächlich war. Die Billigste mit Schlafsack und Halbpension kostete 2500 DM pro Person. Ruth buchte sie trotzdem. Noch im gleichen Sommer flog das Ehepaar nach Reykjavik. „Es war wie nach Hause zu kommen“, sagt Ruth. Mit einer Gruppe von Touristen ging es entlang der Ringstraße einmal ums Land. Ruth begeisterten die schneebedeckten Berge, die heißen Quellen, die Farben, das Meer, die Luft – einfach alles. Nicht mehr als zwei Stunden besuchte sie damals Vestmannaeyjar. „Mir gefiel es“, sagt Ruth. „Aber wenn jemand mir gesagt hätte, dass ich hier später leben würde“, sie schüttelt ihren Kopf mit den unbändigen schwarzen Locken, „das hätte ich nie geglaubt.“

Nach der Rückkehr nach Deutschland ging ihr Island allerdings überhaupt nicht mehr aus dem Kopf. Und es wurde zu ihrem Rettungsanker. Wenige Wochen später bekam ihr Mann eine fatale Nachricht. Er hatte Krebs. Ruth war gerade 33, er 37 Jahre alt. „Es war absolut, wirklich absolut schrecklich“, sagt sie. „Für mich war jedoch immer klar: Wenn das Schlimmste passiert, gehst Du wieder nach Island.“

Das Schlimmste passierte. Ruth verlor ihren Mann im März 1981.

Als sie von der Zeit ihrer Trauer erzählt, verschränkt sie die Arme und beginnt mit dem Fingernagel unablässig an ihrem schwarz-orange gestreiften Pullover zu kratzen. Etwas, dass sie mehrmals im Laufe des Gesprächs macht, immer dann, wenn die Erinnerungen schmerzhaft werden. Kurz nach dem Tod ihres Mannes buchte sie die gleiche Rundreise, die sie mit ihm drei Jahre zuvor gemacht hatte. Oft lief sie alleine durch die helle Nacht, stand morgens vor den anderen auf, um die Orte noch einmal zu sehen, die sie vorher mit ihrem Mann bereist hatte. Es kamen jedoch nicht nur Erinnerungen an harmonische Zeiten hoch. Die Ehe war sie nicht ganz einfach. Ihr Mann trank. Viel. Ruth kratzt an ihrem Pulli. „Ich konnte immer noch aufhören. Er nicht.“

In jedem Fall war sein Tod traumatisch für Ruth. Alles sei ihr danach egal gewesen, erklärt sie. Nur eines nicht. Als sie nach der zweiten Island-Rundreise wieder in Deutschland war, wollte sie so schnell wie möglich wieder zurück.

Ihren nächsten Flug kaufte sie für Weihnachten. Touristen gab es damals außer ihr keine, mit einem dänischen Handballteam teilte sie sich das Hotel. Sie fuhren gemeinsam zum Geysir und zum Wasserfall Gullfoss. Ruth konnte so viel Schönheit kaum fassen.

„Die Sonne, das Wasser, das Eis – es war wie im Märchen“. Ansonsten war es eine chaotische Woche, die sie in den Bars und Tanzlokalen Reykjaviks verbrachte. Dabei lernte sie einen Fischer kennen, Ari Þrastarson. Sein Boot lag auf Vestmannaeyjer. Nach Ruths Rückkehr nach Stuttgart begannen die beiden sich zu schreiben, im folgenden Sommer flog Ruth erneut nach Island. Weihnachten besuchte er sie in Deutschland. „Meine Familie warnte mich“, sagt Ruth. „Pass’ auf, dass ist auch wieder ein Alkoholiker.“ Doch Ruth mochte ihn. „Er war ein unheimlich netter und lieber Mensch“, sagt sie.

Im Mai 1983 machte ein Fischerkollege die beiden eine Wohnung auf Heimaey aufmerksam. Ruth kaufte sie, verschiffte ihre Möbel per Container und zog endlich in ihr Traumland. Am 13. Januar 1985 heiratete sie den Isländer, spontan, zwischen zwei seiner Fangtouren. Den Pfarrer bezahlte das Paar mit Fisch.

Von einem glücklichen Alltag war Ruth jedoch entfernt. Nicht nur war wenig Geld da. Der Netzfangfischer war oft lange auf dem Meer und wenn er wiederkam, wurde getrunken. Andere Westmänner kamen dazu, es gab wilde Partys, manchmal wurde die Wohnung kurz und klein geschlagen. 1985 bekam Ruth ihren Sohn Þhor. 1988 folgte die Tochter Sólrún.

Ihre Kinder wurden Ruths Lebensinhalt. Bis zu der ersten Geburt arbeitete sie bei Isflag in der Fabrik auf Heimaey, schlug Fischköpfe ab, filetierte die Tiere. „Es hört sich schlimmer an, als es war“, meint sie. Viel schwerer wog ihre Einsamkeit. Ein paar Freunde hatte sie auf Heimaey, vor allem mit Isländern verheiratete Ausländer. Letztlich Ruth war jedoch allein mit ihren Problemen.

Erleichterung brachte ein Jobangebot. Páll Helgasson sprach sie an, ob sie nicht als Reiseleiterin für ihn arbeiten wollte. Sie brauche auch nur zu übersetzen, was der Busfahrer erzähle. Ruth willigte zögerlich ein. Sie hatte Hemmungen vor großen Gruppen zu sprechen. Sie grinst. „Meine erste Tour vergesse ich nie: 50 Deutsche und der Busfahrer sagte gar nichts!“ Also erzählte eine nervöse Ruth den Besuchern, was sie sich über Heimaey angelesen hatte. Doch nach dem Sprung ins kalte Wasser begann sie die Reiseleitertätigkeit zu lieben. Oft brachte sie ihre Kinder mit, wenn ihr Mann nicht da

oder betrunken war. „Es war eine schöne Abwechslung. Ich konnte meine Sorgen für eine Zeit vergessen“, sagt sie. Außerdem begann sie für rund zehn Jahre in der Altenhilfe zu arbeiten. Auch dies gefiel ihr. „Viele der alten Menschen waren sehr liebenswürdig. Ich habe es gern gemacht“, sagt Ruth.

Im Januar 1994 trennte sie sich schließlich von Ari. Zum Scheidungsgespräch beim Pfarrer erschien er eine Stunde zu spät und betrunken. Der Geistliche unterschrieb ohne zu zögern. Ruth wollte nichts mehr von der Welt wissen. „Wenn mich jemand auf der Straße ansprach, brach ich in Tränen aus“, sagt sie. Sie nahm sich vor, sich nur noch ihren Kindern widmen. Doch es kam anders.

Am 28. Februar 1994 besorgte Ruth sich einen Babysitter, denn abends spielte Hálftrí Hvoru anlässlich von Ási Baes Geburtstag im Pub, außerdem gab es kleine Theatervorstellungen zu seinen Ehren. Bald fiel ihr ein Mann auf, der alleine am Tisch saß. Er war der Einzige, der keinen Alkohol trank. Ruth hatte ihn immer mal mit seinen hohen Lederstiefeln, der schwarze Lederjacke und Baskenmütze durch Heimaey laufen sehen. Wer genau er war, wusste sie aber nicht. Es stellte sich heraus, dass er der Regisseur der Theatervorführung war. Und bald ihr dritter Mann, Sigurgeir Scheving. „Siggi“ hatte auch mit dem Alkohol Probleme, jedoch zwei Monate bevor er Ruth kennengelernte, hatte er aufgehört zu trinken. „Und nie wieder hat er angefangen!“, sagt Ruth stolz. Die Verbindung war sehr glücklich. „Wir machten alles zusammen“, erzählt sie. „Der eine hatte eine Idee, der andere machte mit.“ Das Paar kaufte das Haus im Faxastíg neben dem Amateurtheater, das Siggi leitete. Viele Abende verbrachte Ruth dort an der Seite ihres Mannes, um seine Regieanweisungen mitzuschreiben und sie dann mit den Schauspielern durchzusprechen. Nebenbei betrieb das Paar im gleichen Gebäude ein Vulkan- und eine Zeitlang das Spielfilmkino auf Heimaey.

Die verrücktesten Ideen hatte Siggi meist im Winter. Er kämpfte mit Depressionen in der dunklen Jahreszeit. Sie entluden sich in neuen Projekten. Ruth erinnert sich. „Er stand am Fenster und sagte: Sollen wir nicht das Haus nebenan kaufen?“ Gesagt, getan. Heute kann Ruth insgesamt bis zu 25 Leuten bei sich unterbringen.

Einen anderen Winter hatte Siggi die Idee einen Bus für die Touristen zu kaufen. Erst gab es einen Kleinbus, dann einen mit 48 Sitzen. Auch erwarben sie ein Boot, um Hochseeangeln anzubieten. Das lief jedoch nicht so gut wie erhofft. Als der Crash kam und sie die Kredite nicht mehr bezahlen konnten, pfändete die Bank das Boot. Doch Rückschläge hielten Siggi und Ruth nie auf. „Wir haben viel Geld investiert, aber darum ging es uns nie. Wir wollten etwas gut machen. Etwas Halbes gab es bei meinem Mann nie“, meint Ruth. Mit Spaten und Schaufel schlugen sie drei Wanderwege in die Lava, weil sie meinten, dass diese fehlten. Ruth zeigte den Besuchern immer häufiger die von ihr so geliebte Insel, backte Brot im Vulkan. Bald war das ausländische Fernsehen da, um die außergewöhnliche Deutsche bei ihren Touren zu begleiten.

Irgendwann kamen dann noch die Vögel hinzu. Das Paar begann halbverhungerte Jungvögel aufzulesen und sie in ihrem Garten aufzupäppeln. Bald brachten die Leute die Tiere immer zu ihnen. „2010 hatten bis zu 70 Drei-Zeh-Möwen bei uns“, sagt Ruth. Im August im gleichen Jahr kam jedoch der nächste Schicksalsschlag. Siggi wurde Krebs diagnostiziert. „Ich dachte nur: Nein, nicht schon wieder“, meint Ruth und presst die Lippen aufeinander.

Die Nachricht kam kurz nachdem sie wieder mit ihrem Mann eine besondere Reise gemacht hatte. Siggi mochte den Süden Europas, den Ruth nie sonderlich interessant fand. Doch als Geschenk organisierte sie eine Reise nach Teneriffa. „Es war ein sehr schöner Urlaub“, sagt Ruth. Die Situation erinnerte mich jedoch an damals, als ich 1978 die Reise nach Island buchte.“ Und tatsächlich wiederholte sich Ruths Verlust. Im Oktober letzten Jahres starb Siggi, 77 Jahre alt.

Die letzten Monate waren schwer für Ruth. Sie vermisst ihren Mann sehr. Selbst das Vulkankino musste sie schließen. Der Mietvertrag wurde nicht von der Gemeinde verlängert. Sie will sich jetzt vor allem auf die Gästezimmer-Vermietung konzentrieren. Im Winter arbeitet sie außerdem vormittags in einer Bäckerei hinterm Tresen. Wir gehen runter in den Garten, Ruth zeigt mir den kleinen Papageientaucher, der bei ihr lebt. „Pési, Pési“, ruft sie ihn. Er kommt sofort aus seinem Häuschen raus und watschelt zu Ruth, um sich von ihr streicheln zu lassen. Vor kurzem ist ein ausgewachsener Papageientaucher dazu gekommen. Kinder hatten den verletzten Vogel gefunden und die Deutsche angerufen. Ruth pflegt ihn nun wieder gesund. Ihre schwarzen Locken wehen im Wind, als sie sich aufrichtet und ihren Blick über ihr Grundstück zum Felsen gegenüber schweifen lässt. Die Leute hätten sie gefragt, ob sie nach Siggis Tod wieder nach Deutschland zurückkehren würde. Als sie verneint habe, das sei ihr nie in den Sinn gekommen, hätten viele mit „ach, Gott sei Dank!“ reagiert. Überhaupt erfahre sie viel Unterstützung und Herzlichkeit von den anderen Westmännern. Vom Aufgeben habe sie sowieso noch nie viel gehalten. „Es gibt doch immer so viel Schönes“, findet sie. „Vor allem hier, auf Vestmannaeyjer, in Island.“

Kasten: Ruth und Latibaer

Kaum hat Ruth im Wohnzimmer Platz genommen, klingelt das Telefon. Ihr Hund beschwert sich kurz, aber lautstark, dass er nicht mehr gekrault wird, als sie aufspringt. „You want a room for two? When would you like to come?“ Ruth läuft mit dem schnurlosen Hörer durch die Wohnung. „Yes, with sleeping bags, if you want.“ Als sie zurückkommt, lächelt sie entschuldigend. „Es ist immer viel zu tun“, sagt sie und streicht sich eine schwarze Locke aus dem Gesicht. „Wo waren wir stehen geblieben?“ „Du hattest dieses Buch für Deine Kinder gekauft...“ Sie lässt sich auf die Ledercouch fallen. „Genau, das war kurz vor Weihnachten 1995.“ Ruth hatte nach einem Buch für ihre Kinder gesucht. Sie fand eins im Buchladen auf um die Ecke von ihrem Zuhause, doch das war nicht überraschend, denn auf Vestmannaeyjar ist ja nichts weit. Es ging um zwei Charaktere, die eine Stadt von Faulpelzen aufmischen. Ruth gefiel der Plot, sie zeigte das Buch ihrem Mann. Soggi war nämlich auf der Suche nach einem Kinderstück für das von den beiden geführte Amateurtheater. Er war prompt überzeugt und rief im Januar den Autor Magnús Scheving an. Der willigte ein, dass Ruths Mann daraus ein Theaterstück machen durfte. Soggi setzte sich hin und schrieb. Zwei Monate später machte seine Enkelin im Sportalf-Kostüm auf der Bühne Purzelbäume. Die Theatervorlage für Latibaer war geboren. „Die Adaption war also meine Idee“, sagt Ruth und lächelt stolz.